Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 49

Artikel: Geschichtliches vom Weihnachtsfest

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Un den steilen Plattenschüssen frabbelt der Nebel dem Grat Bu. Groß und bleich fteht die Sonne über der Borderfpige.

Die Platten im Tenn tragen Schneebelag. Duntle Badengrätlein stechen scharf ab vom Weiß des Schnees auf den Schichtköpfen. Dahinter - weit, weit - schim= mern Schneeberge herüber

Den Ruden an die Steilwand gelehnt, sonnen wir

uns am Fuß des Simelistodes.

Nie wird uns größeres Glud zuteil, als wenn aus ungewissen Traumgebilden die große, herrlich klare Gewiß= heit erwacht. Erst sträuben wir uns gegen den bloßen Gedanken und zweifeln am guten Gelingen der Fahrt. Wie sich der Frühnebel weich in die Gräte verwebt, so schlingt sich in zagender Wonne ein seltsames Sehnen um uns ein Suchen und Taften nach ruhigen Zügen der Schöpfung. Dann saugt das Morgengestein den Hauch von den Bergen und rötet die fliegenden Fahnen am Schneegrat. Befreit entaleiten die bangen Gedanken — zerschellen im jähen Sturze — und aus den Trümmern jauchzt es empor zum sonnenbeschienenen Berg: zur Tat!

Gleich der Einstieg ist schwer. Un leidlichen Grifflein schiebt man sich hinaus in die Wand, die jah, in Ueberhänge abbrechend, über dem Tenn hängt. Mit ganzem Gewicht an der Rechten, die Füße angezogen, und in winzige Tritte verstemmt, hängt man über dem Abgrund die Linke tastet am bauchigen Wulft von rauhem Ralk . . .

"Seus, fomm doch herüber und hilf!"

Wie Fliegen an einer Fensterscheibe kleben wir beide übereinander. Ein frecher Tritt auf den Kopf des Gefährten — die Hand erreicht einen Griff —, schon strampeln die Knie über die Kante . . . ein langer Zug noch . . . oben. Fürwahr, eine wackelige Leiter!

Wieder vereint klemmen wir uns auf einer abschüssigen Platte fest. Jest gilt es, um einen riesigen Erker herum= zuhangeln, um den Beginn des Riffes zu erreichen, der den Aufstieg vermitteln soll. Erst ist gar noch Blat für ein Rnie, doch bald schwingt sich der Körper von selber ins Leere, dann tasten die Füße, den Riß zu erhaschen, und oben frallen die Finger sich fester ins glatte Gestein.

Im Riß. — Ei, ei — bist du aber eng! — Gut, daß ich mein Bäuchlein zu Hause gelassen! . . . Da bin ich schon mitten drin und sige vergnügt in einer ichusselartigen Er= weiterung nahe am Grat. Gang nahe, an der Wand, die ein schwarzer Ramin von unten bis oben zerreift, klebt ein Buntspecht. Der macht sich's aber leicht - hupft und flattert und fummert sich den Teufel um Schwere und Lot. So leicht — und wir "Du, ich will nach," zerrt es von unten am Seil. "D

sicher . . . entschuldige los!"

Noch einmal klemmt sich der Riß gar eng in die Platten und wählerisch darf man nicht sein in der Benutzung von Griff und Tritt, denn sie fehlen überhaupt. Roch eine luftige Rannte, dann legt sich die Wand gewährend zurud im Sturme gewinnen wir den nebelentragenden Gipfel.

Großes — stilles Glud. Wir staunen und schweigen und wahllos taumeln wir, schwelgend im stolzen berausschenden Sange der Berge, brüderlich einig, versöhnt mit allem, was tief unterm Dunsthauch sich birgt, und hoch und heilig gittert in unserer Bruft ein Schauer dankbarer Freude empor.

So ward uns der Simelistod.

Aus "Othmar Gurtner, Schlechtwetter-Fahrten", mit gütiger Erlaubnis des Verlages G. A. Bäschlin, Bern, abgedruckt. (Man vergleiche die Buchbesprechung im 2. Blatt.)

beschichtliches vom Weihnachtsfest.

Weihnachten ist das Fest der Feste. Rein anderes wurzelt so tief in der Bolksseele, keines wird so allgemein unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung gefeiert. Es ist in erfter Linie ein Fest der Rinder, das Weihnachtsfest.

Und vielleicht gerade deshalb, vermöge auch seiner bergerfreuenden Gebräuche, seiner lieben Ueberraschungen und sinnigen Symbolit verdankt es seine Bedeutung. Die Alten macht es wieder jung. Es frischt Jugenderinnerungen auf. Stets ist uns der helle Lichterglanz etwas Neues. Nie wird das Fest uns banal. Darin liegt seine Rraft. In ihm offenbart sich die ganze Tiefe des Gemütslebens eines Volkes. In ihm konzentrieren sich die edelsten Triebe. Und wie reich ist gerade unser schönes deutsches Weihnachtsfest! Wie ist das Weihnachtsfest entstanden? Warum feiern

wir den Geburtstag des Berrn gerade am 25. Dezember? Das sind interessante Fragen und wir wollen versuchen, sie nachstehend zu beantworten und einiges aus der Geschichte des Weihnachtsfestes in aller Rurze mitzuteilen.

Sicher ift, daß Weihnachten nicht immer am 25. Dezember geseiert wurde. Die ersten Christen seierten den Epiphaniastag, den 6. Januar, den Dreikonigstag, den Tag der Taufe Jesu. Im Jahre 354 verlegte der Bischof Liberius Jesu Geburtstagsfeier auf den 25. Dezember. Dieser Tag tritt gleichzeitig nach einer römischen Liste ber Märtnrerfeste, einer Art Kalender, als Neujahrstag auf. Nicht gelehrte Berechnung war es, die den 25. Dezember als den Geburtstag des Heilandes herausklügelte, sondern kluge Erwägung. Das Christentum hatte im 3. und 4. Jahrhundert immer noch einen harten Rampf mit dem Beidentum zu bestehen. Und dieses feierte gerade um den 25. Dezember seine größten, ausgelassensten Feste, gegen welche das einfache christliche Fest am Epiphaniastage (6. Januar) sich recht bescheiden ausnahm. Indem man nun die Geburtstagsfeier Jesu auf den 25. Dezember verlegte, hoffte man, ihr zu größerer Bopularität zu verhelfen. Und darin täuschte man sich nicht. Wir finden ähnliche Vorgänge übrigens noch zu andern Zeiten. Die klugen Glaubensboten ließen dem Bolte die fest eingewurzelten Festtage der heid= nischen Zeit, die Opfer= und Gelagetage der Götter, nament= lich auch in Deutschland, indem sie diese zu Beiligentagen machten. Go zum Beispiel der 11. November, der Martins= tag, der 30. November, der Andreastag, der 6. Dezember, der St. Niklaustag, spielten bei den Germanen eine sehr große Rolle. Es war bei ihrem Uebertritt zum Chriften= tum sehr wichtig, daß man ihnen solche Festtage ließ. Daraus läßt sich auch erklären, daß an diesen Tagen viel heidnischer Aberglauben bis in unsere Tage haften blieb. Und so sehr das Chriftentum diese heidnischen Brauche befämpfte, es vermochte nicht, sie auszurotten, es fonnte sie nur veredeln.

Die Weihnachtstage liegen in der Zeit der Wintersonnenwende. Die Sonne hat den fürzesten Tag übers wunden. Es geht wieder aufwärts, dem Lichte entgegen. Und wenn man auch noch nicht viel merkt von der Ber= längerung der Tage, ein wichtiger Wendepunkt ist doch eingetreten, ein viel bedeutungsvolleres Ereignis als jener Moment im Juni, wo sich die Tage zu fürzen beginnen. Im Vollgenuß der schönen Jahreszeit denkt eben der Mensch nicht an die Tage des Dunkels. Im Dezember aber ist ihm die Sonnenwende ein doppelter Bote des Lichts. Es ist nicht von ungefähr, wenn der Kampf in der Natur, der Rampf des Lichts mit der Finsternis, seinen Reflex in der Rulturgeschichte findet. Nach der ehernen Naturnotwendig= teit muß das strahlende Himmelsgestirn den Sieg davon= tragen. Deshalb mußten gerade unsere heidnischen Borfahren mit ihrem Sonnentultus, die noch viel mehr mit der Natur lebten, veranlaßt werden, ein Lichtfest zu feiern, ein Siegesfest des Lichts. Der 25. Dezember war den Römern der Geburtstag ihres Sonnengottes Natalis invicti (der Unbesiegte). An diesem Tage zündeten sie Lichter und Freudenfeuer an, die jett in unsern Kerzenlichtern weiterleben mögen. In diese Dezembertage fiel auch das Fest der Saturnalien. Auch die persische Mithrareligion fannte den 25. Dezember als den Geburtstag des Licht= gottes. Den Aegyptern war der Tag der Kronostag, auch

ein hoher Festtag, den Alexandrinern die Kikallia. Die längste Nacht war bei den nordischen Bölkern, Germanen und Alemannen die Mutternacht und auf die Sonnenwende fiel das Julsest (schwedisch Juel, finnisch Juhl, schottisch Jul). Man zündete Feuer und Lichter an, verbrannte den Julblock, dessen Alsche zu allerhand Abergläubischem benutzt wurde. Die Götter zogen in den kommenden Zwölsen durch das Land, namentlich Wodan, von dem alles Gedeisen und Gelingen abhing. Wodan, von dem alles Gedeisen und Gelingen abhing. Wodan, sehlbst ging auf Erden und trat beschenkend auf. Der Neujahrsmutti und der St. Nitsaus sind nichts anderes, als die germanische Wodansgestalt auf christliche Verhältnisse übertragen. Es war also absolut nicht von ungefähr, wenn zur Zeit der Glaubensstämpse gebildete Seiden den Christen vorwarfen, sie seierten ja selbst die Feste der Seiden.

Freilich bemühten sich die christlichen Bischöfe, diesen Eindruck zu verwischen und die Berschiedung auch theologisch zu rechtsertigen. Sie führten aus, Gott habe die Welt am 25. März, im Frühling, geschaffen. Denn es heiße, Gott habe Licht und Finsternis geteilt. Also sei damals Tagsund Nachtgleiche gewesen. Im Frühling sprosse ja das Gras. Aber zur gleichen Zeit nun müsse die Berkündung der neuen Seilzeit in Iesu erfolgt sein, neun Monate später, also am 25. Dezember, die Geburt. Man stützte sich auch auf den Sat Matth. 4, 1.: "Ausgehen wird auch die Sonne der Gerechtigkeit . . ." Dem Bibelspruch entsprechend "Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen", setzte man den Geburtsztag Iohannis des Täusers auf den 24. Inni. Dem Bolke nochten diese theologischen Spiksindigkeiten einleuchtend erscheinen. Spätere Päpste setzen sogar den Iahresansang auf den 25. Dezember, drangen aber damit nicht durch, obsichon die Kurie dis ins 17. Iahrhundert daran seitsbielt.

Der Name "Weihnacht" taucht erst ziemlich spät auf. Die Geburtstagsfeier Jesu war anfänglich eine reine firchliche Feier, während unser Weihnachtsfest jest mehr den Charafter einer innigen Familienfeier hat. Bis ins spätere Mittelalter wurden in den Rirchen Beihnachtsspiele aufgeführt, die Geburt Jesu darin theatermäßig dargestellt. Die Spiele arteten aber aus. Im Mittelalter lieft man häufig die Bezeichnung "ze wihnachten". Damit meinte man offenbar eine Reihe von Festtagen, und das schließt wiederum an den germanischen Wunderglauben an jene Nächte zu Ende Dezember an. Die heiligen zwölf Nächte beginnen mit Weihnachten und enden mit dem 6. Januar, dem heiligen Dreikonigstag. Jahlreich haften abergläubische Ueberlieferungen an den Zwölfen. Unsere Ahnen, die Alesmannen, glaubten, da könne das Bieh reden. Sie verwens deten die Afche des heiligen Julblods jum Gegnen des Bichs, der Felder, glaubten, sie schütze vor Krankheiten und Gewitter. Der Glaube lebt fort, neben jenen Bräuchen des Bleigiegens, des Erfragens des Schidfals über den Bufünftigen oder die Zufünftige, der Vordeutung der fünftigen Mitterung aus dem Wetter der Beihnachtszeit 2c.

Und nun die heutigen Bräuche zu Weihnachten: Weihnachtsbaum, Christfindchen, Kerzenlicht, Kinderbescherung,
Samichlaus x. Alle sind erst jüngern Datums. Und doch
knüpfen sie wieder an alte Sitten und Borstellungen. In
den Tagen der Wintersonnenwende ging nach germanischem
Glauben Wodan in Menschengestalt über Erde, um da und
dort bescherend aufzutreten, wie weiter oben bereits erwähnt.
Wir sinden verkleidete Gestalten, Götter darstellend. Und
eine der Gestalten war der "Mutti". Sicher sollte damit
Wodan selber dargestellt werden. Der "Mutti" ist als
"Neujahrmutti", "Samichlaus", Knecht Rupprecht, "Hanstrapp", "Klapperbod", St. Riksaus geblieben, tritt immer
noch beschenkend aus. Sicher steht unsere jehige Beschenkung
zu Weihnachten mit den altgermanischen Gepflogenheiten
in Berbindung. Die Beschenkung war nachgewiesenermaßen
schon frühe im Mittelalter üblich. So fragt Luther sein
Töchterchen Lenchen, was es sich zum heiligen Christ

wünsche. Um 1605 wurden in Strafburg die Knaben, die ihre Gedichte und Berse gut aufsagen konnten, zu Weihenachten beschenkt, die Mädchen zu Neujahr.

Die immergrunen Baume, deren Kraft auch strengste Winter nicht zu brechen vermag, besagen nach ben Anschauungen unserer beidnischen Vorfahren eine gewisse Wunderfraft. Um den 25. Dezember stedten sie deshalb solche Bäume, Wachholder, Riefern, Fichten, Tannen, Stechpalmen und Misteln, unters Dach, um das haus zu schützen, stedten sie um den Brunnen, um das Trinkwasser zu segnen. Mit Gerten und immergrunen Baumen vertrieben fie Rrantheiten, weshalb "Mutti" reichlich solche Rutenschläge verabfolgte (die "Rute" des Samichlaus!). Db unser Christbaum aus diesem heidnischen Kult mit den immergrünen Bäumen entstand? Es darf mit Sicherheit vermutet werben. Soviel ift sicher, daß der Weihnachtsbaum beutschen Ursprungs ist, und zwar stammt er aus dem Elsaß. Luther tannte ihn noch nicht und jene Bilder, die ihn und feine Familie unter dem Weihnachtsbaum darstellen, sind irreführend. Eine Straßburgerchronik aus dem Jahre 1605 erwähnt zum erstenmal einen Christbaum. Sie schreibt: "Auff Weihenachten richtett man Dannenbäume zu Straßburg in den Stuben auff; daran hendet man rossen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zuder zc. Man pflegt darum ein vieredent ramen zu machen Andere elfässische Arkunden aus den Jahren 1521, 1546 und 1555 tun der Weihnachtsbäume zwar auch Erwähnung, in der Hauptsache dadurch, daß sie das Sauen der Tannlein verbieten, geben aber keine nähere Beichreis bung. Im Jahre 1640 trat der Pfarrer 3. C. Dannhauer gegen den Christbaum auf, da er von der wahren dristlichen Weihnachtsfeier ablenke. Offenbar begann das Weihnachtsfest in dieser Zeit ein echtes Familienfest zu werden. Die Lichter am Baum tauchen zwar erst 1737 zum erstenmal auf. 1785 Schrieb eine Baronin von Oberfirch aus dem Gliaß: "On prépare dans chaque maison le Tannenbaum (le sapin), couvert de bougies et de bonbons, avec une grande illumination". Dazu kommt auch Christlindchen mit Rnecht Rupprecht. Aber erst im 18. Jahrhundert und im 19. verbreitete sich die Sitte des Weihnachtsbaumerrichtens über Deutschland und tam erft ziemlich spät in die Schweig. Sier wurde der Baum vielerorts ju Reujahr angegundet und nicht das Christfind brachte ihn, sondern Anecht Rupp= recht, "Camichlaus". Um 1820 wurde der Christbaum an die Dece gehängt. In erster Linie waren es die protestantischen Gegenden, in welchen sich der geschmudte Tannen= baum einbürgerte. Der fatholischen Kirche blieb er lange fremd. Nach Frankreich tam er 1870 durch die deutschen Soldaten. Gine hochinteressante Reisebeschreibung wollen wir noch erwähnen, in welcher 1556 ein italienischer Ebelmann von einem buddhistischen Brauch aus Ralfutta berichtet, wo man icon damals am 25. Dezember Bäume mit Lich= tern und Ampeln schmüdte. Um 1400 war es in Böhmen Sitte, am Weichhnachtsabend mit Lichtern geschmudte Birfenzweige in die Zimmer gu stellen. Unsere heidnischen Bater gundeten in der Weihnachtszeit Feuer an, wir entzünden Rerzen. Im Grunde ist es dasselbe. In den dunkelsten Tagen erfreut das strahlende Licht doppelt. Das Christ= lindchen endlich scheint aus Frankreich zu stammen. Bei den großen firchlichen Beihnachtsfeiern wurde hier Jung= frau Maria durch ein weißgefleidetes Madchen dargestellt. In der Schweiz taucht das Christfind sehr spät auf. Roch in den siebenziger Jahren des letten Jahrhunderts wußte man wenig von ihm.

So hat sich unser Weihnachtssest nach und nach zu dem entwickelt, was es jett ist. Wie ein lichter Himmelsgast kommt es alljährlich zu uns und verbreitet Licht und Freude in der ärmsten Stube.

F. V.